

**Prof. Dr. Alfred Toth**

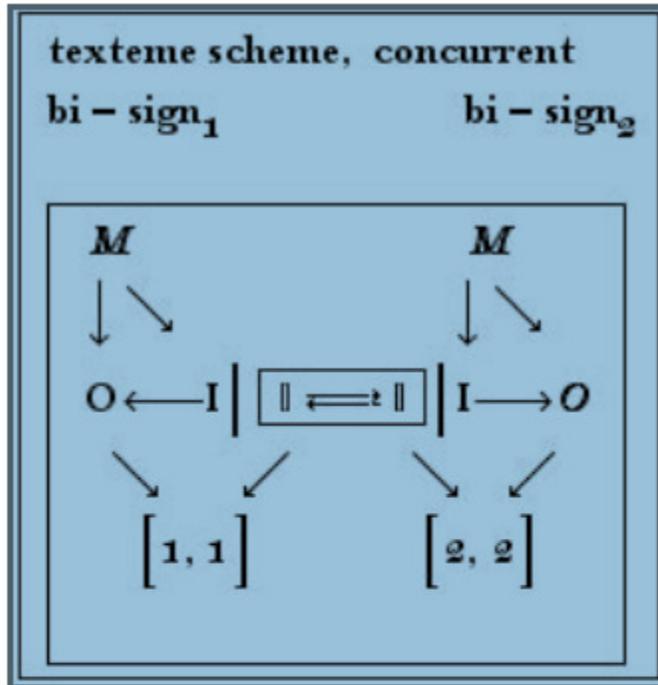
## **Klärungen zum „Wert“ eines Zeichens**

1. Der Begriff des „Wertes“ in der Semiotik, der bekanntlich bei Peirce gar nicht vorhanden ist, dürfte aus dem hochproblematischen Systembegriff de Saussures stammen, also auf die Dichotomie von Langue und Parole zurückgehen. Dies ist jedoch eine jener relativ zahlreichen Dichotomien, deren Gültigkeit de Saussure für die allgemeine Zeichenwissenschaft allein aufgrund der Linguistik beansprucht; sie entspricht annähernd dem antiken Unterschied von Ergon und Energeia und der modernen Differenzierung Chomskys zwischen Kompetenz und Performanz. Im Grunde ist es aber erstaunlich, dass gerade diese Dichotomie sich als Teil der allgemeinen Zeichenwissenschaft halten können. Niemand wird zwar die Praktikabilität dieser Unterscheidung für die Sprachtheorie bestreiten können, aber wie steht es in den nicht-verbalen Zeichensystemen? Kann man wirklich sinnvoll zwischen Langue und Parole unterscheiden etwa bei Verkehrszeichen, Gestik, Mimik, Proxemik? Was bedeutete eine nicht-triviale „Tiefenstruktur“ der Musik, des Tanzes, der Uniformen, Wegweiser, Ampeln, Weinmarken, des Schmuckes?

2. Ohne Systembegriff jedoch kein Zeichenwert, denn Saussure sagt in nicht zu überbietender Klarheit: „In allen diesen Fällen stossen wir also statt auf von vornherein gegebene Vorstellungen auf Werte, die sich aus dem System ergeben. Wenn man sagt, dass sie Begriffen entsprechen, so deutet man damit zugleich an, dass diese selbst lediglich durch Unterscheidungen bestehen, die nicht positiv durch ihren Inhalt, sondern negativ durch ihre Beziehungen zu den andern Gliedern des Systems definiert sind. Ihr bestimmtestes Kennzeichen ist, dass sie etwas sind, was die andern nicht sind“ (1967, S. 139 f.). Vom Peirceschen Standpunkt aus gibt es nun aber kein vorgegebenes System der Zeichen, es gibt jedoch das Gesetz der Autoreproduktivität von Zeichen, das zur Folge hat, dass kein Zeichen allein bestehen kann, weil es immer wieder interpretiert werden muss; technisch gesagt, weil der triadische Interpretantenbezug selbst ein

Zeichen (im Zeichen) ist. Falls also überhaupt von einem System bei der Peirceschen Semiotik die Rede sein kann, dann wird es durch die Zeichen und ihre Autoreproduktion fortlaufend geschaffen und ist nicht etwas wie ein vorgegebenes Raster, in welches die Zeichen hineinkommen, so, wie es etwa bei der Zahlenreihe der Fall ist, in der sogar zwischen zwei natürlichen Zahlen immer noch unendliche viele Zahlen liegen, denn erstens ist es sinnlos, von einer vorgegebenen Ordnung von Zeichen zu sprechen (1, 2, 3, ..., n) und zweitens ist es ebenfalls sinnlos, zu sagen, dass zwischen zwei Zeichen wiederum eine grosse Menge von Zeichen liegt. Im Gegensatz zur Reihe der natürlichen Zahlen haben Zeichen keinen Anfang und kein Ende; es ist ebenso sinnlos, von einem „ersten“ wie von einem „letzten“ Zeichen zu sprechen (vgl. Bense 1992), so dass der Systembegriff der Zeichen auch in dieser Hinsicht stark relativiert wird. Da jedes Zeichen im Spannungsfeld von Eigen- und Fremdreferenz steht (denn jedes Zeichen ist in mindestens einem Subzeichen mit der Zeichenklasse der Eigenrealität verbunden, vgl. Walther 1982), sollte man Zeichensysteme weder als statisch noch dynamisch, sondern besser vielleicht als „oszillierend“ bezeichnend.

3. Falls der Begriff der systemischen **semiotischen Oszillation** akzeptiert werden wird, wage zu behaupten, dass sich erst von dieser Voraussetzung her eine Möglichkeit ergibt, den Peirceschen (oszillativen) Systembegriff auf den morphismischen und heteromorphismischen Systembegriff der Kaehrschen semiotischen Diamanten zu übertragen. Das Basisgerüst semiotischer Diamanten von Kaehr ist ja das „Bi-Zeichen“ (Bi-Sign):



**texteme :**

*diamond* = (sign + environment)

*bi - sign* = (diamond + 2 - anchor)

*texteme* = (composed bi - signs + chiasm).

(Diese wie die folgenden zwei Darstellungen entnommen aus Kaehr 2009.)

Das Bi-Zeichen tritt also in polykontexturalem Kontext an die Stelle des a priori monokontexturalen Peirceschen Zeichens. Es wird damit durch das Verhältnis von Morphismus und Heteromorphismus – bzw. erst durch die Ermöglichung heteromorphischer Relationen – systemisch wertstiftend im Sinne Saussures.

Im polykontexturalen Kontext werden nun nicht Zeichen, sondern Bi-Zeichen textuell verbunden, dabei ergeben sich also zwei Möglichkeiten: die morphismische Komposition kann „homogen“ oder „heterogen“ sein, wie Kaehr sagt, d.h. die Kategorien der zu verbindenden Zeichen der Bi-Zeichen können gleich oder verschieden sein. Auch hier ist zu betonen, dass in der monokontexturalen Semiotik nur gleiche Kategorien (M/M, O/O, I/I) oder gleiche Subzeichen (1.1/1,1, 1.2/1.2, ..., 3.3/3.3) verbunden werden konnten. Im

polykontexturalen Kontext können nun aber auch verschiedene Kraft der durch die Kontexturenzahlen ermöglichten „matching conditions“, wie Kaehr sagt, verbunden werden. Man vergleiche die Schemata der beiden, homogenen und heterogenen, Möglichkeiten aus Kaehr (2009):

$$\frac{[(M_\alpha \rightarrow I_\omega) \diamond (I_\alpha \rightarrow O_\omega)]^{(1,1)} \circ [(M_\alpha \rightarrow I_\omega) \diamond (I_\alpha \rightarrow O_\omega)]^{(1,2)}}{(M_\alpha \rightarrow O_\omega)^{(1,1)} \mid (2)(I_\omega \rightleftharpoons I_\alpha)^{(1)} \mid (M_\alpha \rightarrow O_\omega)^{(1,2)}}$$

**Diamond composition rule for homogeneous semiotic texteme**

$$\frac{[(M_\alpha \rightarrow I_\omega) \diamond (I_\alpha \rightarrow O_\omega)]^{(1,1)} \circ [(I_\alpha \rightarrow M_\omega) \diamond (M_\alpha \rightarrow O_\omega)]^{(1,2)}}{(M_\alpha \rightarrow O_\omega)^{(1,1)} \mid \left( \begin{array}{c} I_\omega \leftarrow I_\alpha \quad (1) \\ M_\omega \leftarrow M_\alpha \quad (2) \end{array} \right) \mid (I_\alpha \rightarrow O_\omega)^{(1,2)}}$$

**Diamond composition rule for heterogeneous semiotic texteme**

Was nun die durch diese beiden Basistypen von Komposition ermöglichten semiotischen Werte Werte betrifft, könnte man im homogenen Falle von semiotischen Eigenwerten und im heterogenen Falle von semiotischen Fremdwerten (die „gematcht“ werden können) sprechen.

## Bibliographie

Bense, Max, Die Eigenrealität der Zeichen. Baden-Baddn 1992

Kaehr, Rudolf, Xanadu's Textemes. In: The Chinese Challenge, Thinkart-Lab  
Glasgow, 2009, <http://www.thinkartlab.com/pkl/lola/Xanadu-textemes/Xanadu-textemes.pdf>

Saussure, Ferdinand de, Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft. 2.  
Aufl. Berlin 1967

Walther, Elisabeth, Nachtrag zu Trichotomischen Triaden. In: Semiosis 27, 1982, S.  
15-20

11.9.2010